

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 49.

Sonntag, den 3. Dezember 1922.

4. Jahrgang.

Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“ m. b. H.
Petrikauer Straße Nr. 86. Geldsendungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortliche Schriftleiter: Albert Greyer,
(literar. Zeit.) und Rudolf Rosenfeld, (Politik
u. Wirtsch.). Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 1500 Hk. vierteljährlich
Anzeigenpreis:
für die sechspaltige Kleinzeile Mark 100.—

Gebet.

Kann ich nicht mit Kinder glauben
Nächtlich dich um Hilfe rufen,
Weil die Stufen
Meiner Füße tief verirrten,
Meine Pfade sich verwirrten.

Kann ich doch die Hände falten,
Wie's die Mutter, die geliebte,
Mit mir übte.

Kann mein Herz nicht vor dich treten,
Siehe, meine Hände beten.

Paul Haller.

Von deutschem Wesen.

Von

Reinhold Braun.

Es wird übergenug von deutschem Wesen geredet und von der bekannten Wendung vom „Genesen“. Geredet genug! Aber gelebt, bewiesen nur sehr wenig! Die meisten machen es sich gar nicht klar, daß als erstes zum deutschen Wesen der Wille zur Wesentlichkeit gehört! D. h. zur tiefen, schönen, seelenvollen Menschenganzheit! Und daß das Arbeit kostet! Ein Bluten um den tiefen Kern! Daß es darauf ankommt, wie Jean Paul schon sagt: „Jeder verbessere und revolutioniere nur vor allen Dingen statt der Zeit sein Ich; dann gibt sich alles, weil die Zeit aus Ichs besteht!“

Wir leiden alle am Teilmenschentum. Wir alle sind zu sehr mechanisiert durch die Zeit. Wir leiden an der Maschine. Unsere Zivilisation hat die Teilung, die Zerstückelung schier auf die Spitze getrieben. Das Verkehrs- und Industriezeitalter hat zur inneren Armut geführt, zur innersten Kulturlosigkeit! Und das hat sich bitter gerächt. Man hat nicht auf die Stimme Fichtes, Goethes, Richard Wagners, Lagardes gehört! Nun haben wir den Krüppel-, den Stückmenschen!

In die Ganzheit muß sich der einzelne leben! In die Wesentlichkeit! Es ist kein Zufall, daß das Kino der Liebling der Zeit geworden ist. Wie einer richtig sagt: „Es ist nicht nur der Günstling der Masse, sondern ihr Sinnbild!“ Und Kino ist potenzierte Stückelung! Zusammengeschnittenes!

Da liegt die Richtung zur erlösenden Tat: „Der Stil unseres Lebens muß Heimkehr zum Wesentlichen sein!“

Tag für Tag in dieser Heimkehr sein! Unermüdet, schmerzvoll feig! Jeder gestalte sich nach seinem Gesetze, das richtig aufgefaßt, ein Teil des ewigen Entwicklungsgesetzes ist! Jeder baue sich auf und gleichsam liebevoll aus!

Diese Heimkehr zum Wesentlichen ist im Grunde die Heimkehr zu unsrer deutschen Seele, ihrer Innig-

keit, Einfachheit! Ihren ewigen Quellen! Ihrer, ich möchte sagen, schönen Zeitlosigkeit! Schelte mich keiner, daß ich Weltflucht predige! Im Gegenteil: Der wesentliche Mensch ist der unbedingt und heilig tätige! An dem Bewußtsein seiner Zeitlosigkeit wird er groß, wird er der rechte Schaffer, weil er auf der höheren Warte steht! Weil er fest bleibt in allem Sturm, aufrecht, glühend menschlich, deutsch! Er hat die letzte und schwerste Aufgabe des Künstlers, in diesem Falle des Lebenskünstlers im edelsten Sinne erreicht, um mit einem Großen zu reden, nämlich: die Darstellung des Gleichbleibenden in sich Ruhenden, hohen, Einfachen!“

Strömt nicht ein Licht von solchem Ideal in unsere Seele und macht sie stark und licht, diesem Ziele trotz aller Hemmnisse mutig, ja jauchzend zuzustreben! So tue und lebe, lieber Mensch! So werde wesentlich, so werde der Beweis deutschen Wesens! Ein Segen geht von dir aus in künftige Geschlechter!

Das deutsche Sejmmandat im Wahlkreis Rypin-Plock.

Von Otto Somschor-Sejmabgeordneter.

Das Ergebnis der Sejmwahlen im Wahlkreis Rypin-Plock ist längst bekannt, gegenwärtig liegt auch die amtliche Bestätigung der Zahlen vor. Für die Deutschen jenes Wahlkreises können diese Zahlen nicht ohne Interesse sein, weshalb ich sie auch hier anführe. Es kommen hauptsächlich die Wahllisten Nr. 3, 10 und 16 in Frage. Die Liste Nr. 3 erhielt 17,478, Liste Nr. 16 17,053 Stimmen. Demnach siegte Nr. 3 mit 425 Stimmen, und auf diese Weise ging das deutsche Mandat im Wahlkreis Rypin-Plock wegen 426 Stimmen verloren. Da aber Nr. 10 auch 716 Stimmen erhalten hat, von denen 514 von deutschen Wählern abgegeben worden sind, so tragen einzig und allein die Deutschen dieses Wahlkreises, die ihre Stimme für Nr. 10 abgegeben haben, die Schuld am Verlust dieses Mandats. Hätten sie alle ihre Stimmen für Nr. 16 und nicht für Nr. 10 abgegeben, so hätte Nr. 16 17,565 und Nr. 3 17,478 Stimmen erhalten. Auf diese Weise hätte Nr. 16 mit 87 Stimmen Nr. 3 geschlagen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Deutsche des Kreises Plock und Pionsk einen Teil ihrer Stimmen auf Nr. 3 abgegeben haben. Wie dem auch sei, die traurige Tatsache steht fest, daß die Deutschen dieses Wahlkreises sich durch falsche Agitatoren haben verleiten lassen und somit ihre Pflicht versäumt haben. Sie haben damit nicht allein sich selbst, sondern allen denjenigen, die für die Liste Nr. 16 gestimmt haben, einen großen Schaden zugefügt, indem sie ihnen die Möglich-

keit, einen eigenen Abgeordneten zu haben, durch schändlichen Verrat geraubt haben. Diese schändliche Tat ist ein Verrat am eigenen Volke, eine Sünde, die sich bitter rächen kann. Abgesehen von dem schmutzigen Treiben gewissenloser Personen in Rypin, die es sogar so weit brachten, daß sie unter Androhung der Entlassung aus dem Amte den Sohn des deutschen Kandidaten der Liste Nr. 16 zwangen, gegen die Kandidatur seines Vaters aufzutreten und gegen seinen Willen zum Wahlkomitee der Nr. 10 zu gehören, müssen diese Zahlen eine Schamröte über das Gesicht aller derer treiben, die aus Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit zur Wahlurne nicht gegangen sind. Sie sind Mitschuldige des Verrats an der deutschen Sache in jenem Wahlkreise. Wer weiß, oder wer kann es bestreiten, ob wir nicht wegen dieser einen Stimme im Sejm eine Sache verlieren werden, die sich an uns bis ins vierte Glied rächen kann. Zum zweiten Mal gehen die Deutschen des Kreises Rypin ihres Sejmmandats verloren, und beide Mal durch die Schuld ihrer Seelforger. Im Jahre 1919 war es der Herr P. Michalis aus Lipno, der wegen der Ablehnung der Kandidatur des Herrn Generalsuperintendenten Uneinigkeit in den Wahlkreis Rypin Lipno hineinbrachte, und jetzt Herr P. Lewandowski, der sich auf die Liste Nr. 10 (Burscheliste) im Wahlkreis Rypin-Plock aufstellen ließ und mit Hilfe bezahlter polnischer Agitatoren das Sejmmandat seiner eigenen Gemeinde vernichtete.

Wahrlich, es gehört viel Mut dazu, an unserem schwergeprüften Volke Verrat zu üben. Vielleicht werden die Deutschen jenes Wahlkreises bald einsehen, daß nur Einigkeit stark macht.

Zum Ableben der Wahlliste Nr. 10.

Nachruf

von Otto Somschor — Sejmabgeordneter.

Der Wahlkampf in Sejm und Senat ist bereits ausgefochten. Siegreich verlassen Nr. 8 und 16 den Kampfplatz und Nr. 1, 2 und 3 folgen ihnen in angemessener Entfernung. Auf dem Schlachtfeld sind nur Tote und Schwerverwundete zurückgeblieben. Unter ihnen befindet sich auch die Liste Nr. 10.

Wir Deutsch-evangelischen Polens haben keinen besonderen Anlaß, das Hinscheiden dieser politischen Eintagsfliege zu beweinen, denn mit ihr stand und fiel eine politische Weltanschauung, die sich die Zersplitterung des evangelischen Deutschtums in Polen zur Aufgabe gestellt hatte. Mit ihr gleiten auch Personen in das Dunkel politischer Vergangenen hinab, die leichtsinnig und frivol mit der Glaubens- und Gewissensfreiheit Tausen-

der deutscher Bürger Polens Kurzweil getrieben haben.

Aus dem verhältnismäßig kurzen Dasein der Liste Nr. 10 ragen folgende Einzelheiten hervor.

Sie ist nicht so blutjung, als viele von uns meinen. Sie zählt bereits mehrere Jahre und erschien nur aus taktischen Gründen in zwölfter Stunde in ihrem jungfräulichen Gewande auf dem Kampfplatze. Sie wurde bereits an einem eiskalten Winterabende des Jahres 1919 auf einer Vorwahlversammlung deutscher Landwirte des Wahlkreises Lipno-Rypin geboren und von dem damaligen Ortspastor Herrn Pastor Michaelis aus der Taufe gehoben. Die schlichten Landleute wiesen den jungen Täufeling höflich zurück und lehnten die Kandidatur des Herrn Generalsuperintendenten Bursche als Sejmabgeordneten für jenen Wahlkreis ab, mußten aber diese freche Tat mit dem Verlust ihres Sejmmandats bezahlen.

Am 22. und 23. Januar des Jahres 1922 wurde sie auf einer Versammlung von zirka 50 Personen in Warschau im Beisein des Herrn Glas, Evert und Generalsuperintendenten Bursche konfirmiert und als „Evangelische Vereinigung“ in den Schoß der evangelisch-lutherischen Kirche Kongresspolens aufgenommen. Sie sollte von nun an den mit Dornen und Disteln bewachsenen Weg in den Sejm und Senat dem Herrn Generalsuperintendenten Bursche bahnen und den Zusammentritt der konstituierenden Synode vor der Annahme des Naderschen Gesetzesverwerfen verhindern. Leider ließ sich die Freiheitsbewegung in der evangelisch-lutherischen Kirche Kongresspolens nicht mehr aufhalten. Sie überrannte die „Evangelische Vereinigung“ und begrub die Begründer unter ihren Trümmern. Von ihrem schweren Schläge erholt, ging sie daran, ihren zweiten Auftrag zu erfüllen. Zu diesem Zwecke schlüpfte sie schlank und fein bei einer polnischen Zentrumspartei unter und trat alsbald in ihrem verklärten Gewande als Nr. 10 auf.

In ihrer Wahlagitation war sie unübertroffen. Sie flatterte nicht allein von Mauer zu Mauer der Residenzstadt, machte sich nicht allein im „Glos Evang.“, „Zw. Ev.“ und im „Ev. Wochenblatte“ breit, sondern beschlich so manchen ev. Kf. Proboszcz auf der Kanzel, suchte die weiten Flächen des polnischen Landes ab und stellte die deutschen Versammlungsleiter wegen staatsfeindlicher Umtriebe unter Anklage, glitt den Weichselstrom hinunter, klopfte an Tür und Fenster des ärmsten deutschen Kolonisten an und feierte im Wahlkreise Rypin-Plock und unter der Führung des Herrn Dr. Luejan . . . wahre Orgien. — Sie ist dahin. Friede ihrem Andenken!

Wir verstehen die Verzweiflungsrufe des „Glos Ev.“, „Zw. Ev.“ und des „Ev. Wochenblattes“ am Vorabende der Senatswahlen ganz genau, besonders an jener Stelle, die den Sitz der evang. Kirche im Senat berührt. Auch uns fällt der leere Senatsitz der ev. Kirche schwer aufs Herz. Aber es ist nicht unsere Schuld!

Wir wählen von zweien Uebeln das kleinste — Besser ein leerer Sitz, als ein unberechneter Gegner.

Zwei Schlüsse müssen wir aus dem Zusammenbruch der Nr. 10 ziehen.

1) Die Deutschen Polens sind kein Häuflein Lodzer Agitatoren, sondern ein einzig festgeschlossenes Volk von Brüdern aus allen Berufsständen und Klassen, das zielbewußt seine heiligen Rechte im Rahmen der polnischen Staatsverfassung zu wahren sucht, und

2) unsere Glaubensgenossen Polacy-evangelisch sind so schwindend klein an Zahl und Einfluß in Polen, daß sie nicht einmal in Warschau im Verein mit ihren katholischen Gönnern ein Sejmmandat erringen können.

Steht die Mehrheit der Evangelischen Polens hinter General-Superintendenten Bursche?

Anlässlich der letzten Beratungen der Synodalkommission sprach Herr General-Superintendent Bursche nachstehenden Satz aus: „Wenn sich die Mehrheit der Synodalen nicht für mich ausgesprochen hätte, wäre ich ohne Zögern zurückgetreten. Ich fühle nur daher Kraft in mir, auf meinem verantwortungsvollen Posten auszuharren, weil sich damals die Mehrheit unserer Glaubensgenossen für mich erklärte.“

Diese Worte sind nichts weiter als eine fromme Selbsttäuschung. Ob auch eine absichtliche? Die Eingeweihten wissen doch ganz genau, daß jene „Mehrheit“ auf der Synode bedeutungslos ist, da sie auf künstliche Art gesichert worden war. Die Theologieprofessoren, Militärkapläne und andere Herren können in diesem Zusammenhange nicht mit den gewählten Synodalen auf die Waagschale gelegt werden. Und letztere sprachen sich fast ohne Ausnahme gegen ihren General-Superintendenten aus.

Noch deutlicher hat es sich bei den Senatswahlen gezeigt, wem Vertrauen der Herr Generalsuperintendent unter seinen Pfarrkindern genießt. Eine wilde Agitation wurde von seinen Freunden für ihn ins Werk gesetzt. Sie waren fest überzeugt, ihn in der Warschauer Wojewodschaft durchzubringen. Alle Mittel wurden erprobt und angewandt. Und das Ergebnis? Die Evangelischen haben heinache wie ein Mann ihre Stimmen für den jüdischen Senator der Liste 16 abgegeben, nicht aber für ihren „Oberhirten.“ Im Kreise Lipno, dem rühmreichen Wirkungskreise des rühmlichen Pastors Mitchell, der stets für den Generalsuperintendenten eingetreten ist, über Ruinen zerstörter Existenzen hinweg, in diesem Kreise, wo auch jüngst wieder eine heiße Propaganda durchgeführt wurde, hat der Generalsuperintendent etwa ein . . . halbes Hundert Stimmen erhalten! — Neben diese Zahlen nicht eine fürchtbare Sprache? Ein flammendes Menetekel?

Und trotz allem wiegt sich der Herr Generalsuperintendent in dem Zufugfahl, die Mehrheit der Evangelischen Polens habe hinter ihm. Wie kann eine so gewaltige Intelligenz — wie er es ist — in solchem tragikomischen Irrtum leben? Unserer Kirche zum größten Schaden?

J. Will.

Die „Stimmen“.

Polnischer Sprachgeist hat den Deutschen den Namen „Niemy“ gegeben. Die buchstäbliche Bedeutung dieses Wortes ist den hiesigen Deutschen erst seit der politischen Neuordnung mehr oder minder peinlich zum Bewußtsein gekommen: auf weiten Gebieten des öffentlichen Lebens sind sie plötzlich zu „Stimmen“ (niemy = stumm) geworden infolge ihrer Unkenntnis der neuen herrschenden Landessprache.

Der Name „Niemy“ will nur ein Stille sein, er will in keiner Weise das Wesen der Deutschen andeuten. Und doch hat heute das polnische „Niemy“ für so manchen Deutschen hierzulande einen inneren, tieferen Sinn bekommen. Es gibt unter uns Volksgenossen, die plötzlich auch als Deutsche „stumm“ geworden sind, die eine freie, offene, persönliche Darstellung ihres angestammten Volkstums im Lande des weißen Adlers vermeiden.

In allen Ständen und Schichten unseres Volkes finden wir diese „Stimmen“ — auch unter den deutschen Lehrern! Und es ist fessam: jene „stummen“ Kollegen gehören fast niemals dem Landesverbande deutscher Lehrer in Polen an. Man kann getrost behaupten, das

Kenntnis einer mit gewordenen „Deutscher-Schwägerheit“ ist bei Lehrern ihre Mitgliedschaft zum Deutschen Lehrerverband. Diese Liste der Stummen ist vielleicht größer als wir vermuten. Aus fast ganze Kollegien bekannt, die gesamtlich jede Verbindung mit dem „Landesverband“ meiden. In vielen Fällen sind es „Hilfslehrer“, die da glauben, durch Fernhalten von unseren Bestrebungen ihre unsichere Stellung zu festigen. Ja, es gibt sogar mehrere Schulleiter, die großen Wert darauf legen, nicht Mitglied der einzigen deutschen Gemeinschaft von Lehrern in Polen zu sein. Sie wollen damit ihre Vertrauenswürdigkeit besonders kräftig dokumentieren. O diese dreimal Törichtsten! Sie bedenken nicht, daß sie das ihnen geschenkte behördliche Vertrauen mit einem Misstrauensvotum beantworten; denn sie ziehen ihren Vorgesetzten indirekt der Engbergigkeit und Beschränktheit, indem sie diesen die törichte Meinung unterstellen, das Krücken vom Landesverband deutscher Lehrer sei ein besonders sicheres Kennzeichen der „Loyalität“.

Eine kurze Bestimmung auf die Ziele und Bestrebungen unseres Bundes muß jeden Verdacht auf Staatsfeindschaft zum Schweigen bringen. Was will der Landesverband deutscher Lehrer in Polen? Er will die pädagogische Gesinnung in seinen Mitgliedern wachen und vertiefen, er will die Lehrerjugend ertüchtigen, daß sie ihr Erziehungs- und Erziehungswerk immer eifriger betreibt, er will die aus dem Boden der Erziehungswissenschaft erwachsenden Forderungen vertreten. Er fragt niemand nach Wahlzettel und Kateschismus. Er steht über den Parteien und Konfessionen, denn er kämpft für die uralten Menschheitsgedanken, daß unser Lehrerverband auf deutschstämmlicher Grundlage steht und stehen muß, ist natürlich. Denn seinen Mitgliedern ist aufgegeben, die ihnen anvertrauten Jünger zu tüchtigen polnischen Staatsbürgern und zu deutschen Menschen zu erziehen. Jawohl: auch zu deutschen Menschen! Menschentum kann sich eben nur verwirklichen an der konkreten Individualität einer Nation.

Sollte nun eine Gesellschaft von Erziehern, die gleichermaßen getragen wird von den Ideen der Persönlichkeit und des Staatsbürgers, staatsgefährlich sein? Niemals! Vielmehr wird der große Erzieher „Staat“ in ihr Kraft von seiner Kraft erkennen; sie zu himmeln, wäre Verbrechen oder Wahnsinn.

Im Lichte dieser Gedanken wird die „Loyalität“ der „Stimmen“ zum Blendwerk, ihr passiver Widerstand gegen die konkrete Zusammenfassung aller deutschen Erzieherkräfte (in der erst der einzelne voll zur Geltung kommt) zur Sünde wider den heiligen Geist der Erziehung.

Jene „Amtsbrüder“ wollen durch ihre „Deutschvergeffenheit“ moralische Eroberungen bei den Regierenden machen. Daß sie sich nicht doch am Ende täuschen! Auch der edle Pole hat einen feinen Sinn für das Schte. Santheit, Mantelträgerel, seelisches Akrobatentum sind ihm verhaßt wie dem wahren Deutschen. Es ist noch so: „Stumme bekommen kein Land“ — haben nicht und dräben nicht . . .

„Ach, daß du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau bist und nicht kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

Die Sejmwahlen.

Eine Statistik der Stimmen.

Bei den letzten Sejmwahlen waren im ganzen Polnischen Staate 13 109 793 Personen stimmberichtig, und zwar: 5 574 484 im ehmaligen Kongresspolen, 4 154 477 in Pommern, 928 569 im Polenschen Gebiet, 652 936 in Schlesien,

Amtliche Mitteilung über das Senats-Wahlergebnis

im 14. Wahlbezirk (Wojewodschaft Lodz).

Wahlkreis	Zahl der Stimmberechtigten	Zahl der abgegebenen Stimmen	Zahl der von der Kreis-Kommission für ungültig erklärten Stimmen	Zahl der von der Bezirks-Kommission für ungültig erklärten Stimmen	Gesamtzahl der gültigen Stimmen	Zahl der für die einzelnen Listen abgegebenen gültigen Stimmen											
						Nr. 1	Nr. 2	Nr. 3	Nr. 5	Nr. 7	Nr. 8	Nr. 12	Nr. 14	Nr. 16	Nr. 23	Nr. 24	
Stadt Lodz	182361	146508	413	411	145097	9	14584	1	9683	26512	44915	1	1499	47891	—	2	
Kreis Lodz 85%	39697	33912	68	68	33844	1259	1744	710	463	3305	16469	11	58	9823	—	2	
„ East	53332	46174	83	61	46113	9132	3164	1171	493	2176	20911	98	34	8933	1	—	
„ Starabz 81%	50829	41351	261	85	41266	7018	3782	9868	15	548	14046	108	39	5842	—	—	
„ Konin	32322	27989	20	22	27967	1202	4279	7397	38	50	11273	188	3	3587	—	—	
„ Kolo	36695	31120	257	228	30892	567	3681	6969	54	106	13612	150	4	5749	—	—	
„ Skupca	28632	23641	328	174	23467	393	3106	3257	5	199	11527	589	6	4390	—	—	
„ Lecznica	39956	33619	105	88	33531	4745	2776	877	855	730	18490	41	133	4884	—	—	
„ Kalisz	57707	47529	680	381	47148	1286	4959	8411	130	184	23840	220	73	8045	—	—	
„ Turaf	32755	26985	82	115	26870	6396	3039	6299	76	42	8066	122	7	2833	—	—	
„ Wielun	57920	47355	1195	1617	45788	7035	2661	14573	2	122	16584	386	29	4396	—	—	
„ Radomsko	54876	42871	194	117	42754	1099	2728	19748	65	205	14620	386	—	3865	35	3	
„ Betkowan 76%	65420	50175	81	98	50077	8179	3085	2347	301	2015	26450	46	1	7652	—	1	
„ Brzezinn	41923	34030	91	123	33907	737	2279	3369	164	1817	15786	35	18	9712	—	—	
Zusammen	773825	632259	3858	3588	628671	49057	55867	84987	12344	38011	256584	2281	1904	127592	36	8	

Auf Grund obiger Ergebnisse erhielt die Liste Nr. 8 — 4 Mandate, Liste Nr. 16 — 2 Mandate, Liste Nr. 2 — 1 Mandat, Liste Nr. 3 — 1 Mandat.

Mithin wurden aus dem 14. Wahlbezirk folgende Herren zu Senatoren gewählt: von der Liste Nr. 2 — Dr. Stefan Kopicinski, Nr. 3 — Oberleutnant Wacław Wiktor Januszewski, Nr. 8 — Pfarrer Jan Albrecht, Ing. Stanisław Biplowski, Beamter Stanisław Karpiński, Landwirt Subimir Pulawski, Nr. 16 — Fabrikant Karl Städt und Prediger Markus Braude.

Vorsitzender der 14. Bezirkskommission: Tadeusz Ramiencki.

3 572 640 in Galizien und 1 967 737 in den östlichen Wojewodschaften. Davon gaben 8 819 155 Wähler ihre Stimmen ab, und zwar: 4 383 090 im ehemaligen Kongresspolen, 341 535 in Pommerellen, 811 295 im Posenschen Gebiet, 355 839 in Schlesien, 1 807 640 in Galizien und 1 119 756 in den östlichen Wojewodschaften. Für gültig wurden 8 760 195 Stimmen erkannt, und zwar: 4 366 902 in Kongresspolen, 338 910 in Pommerellen, 809 294 im Posenschen Gebiet, 354 141 in Schlesien, 1 795 096 in Galizien und 1 105 852 in den östlichen Wojewodschaften.

Die Wahlbeteiligung betrug im Verhältnis zu den Wahlberechtigten im ganzen Staate durchschnittlich 67 Prozent. Am größten war die Teilnahme der Wähler im Posenschen Gebiet (88 Prozent) und in Pommerellen (82 Prozent), dann folgte Kongresspolen (78 Proz.), die östlichen Wojewodschaften (56 Proz.), Schlesien (54 Proz.) und Galizien (51 Proz.)

Im besonderen stellt sich die Stimmenverteilung auf die einzelnen Listen im ehemaligen Kongresspolen wie folgt dar: Die meisten Stimmen entfielen auf Liste Nr. 8 (1 445 437), sodann auf die Liste „Byzowolenie“ Nr. 3 (695 715), ferner auf die Liste des Minderheitenblocks Nr. 16 (623 672), Sozialisten — Liste 2 (538 486), Polnische Volkspartei — Pflast — Liste 1 (439 489), Polnisches Zentrum — Liste 12 (143 541), Radikale Bauernpartei des Pfarrers Olon — Liste 15 (104 459), Nationale Arbeiterpartei — Liste 7 (102 567), Kommunisten — Liste 5 (96 529), Jüdischer Bund — Liste 4 (62 390), Jüdische Volkspartei — Liste 20 (38 933), Nationale Staatsunion — Liste 10 (23 542), Jüdisches Arbeiterkomitee — Liste 11 (11 212), Bürgerliches Zentrum — Liste 14 (7861), Unabhängige Sozialisten 2775, Partei der Trudowiki in Bialystok 2378, Invalidenliste 18 — 2160, Vereinigtes Wahlkomitee der jüdischen Parteien Poalej-Zion und Ejre Zion 1411, Stajinski-Gruppe Nr. 13 826, Nationale Arbeiterpartei (Bednacki) 164.

Außerdem bestanden 40 kleinere Listen, denen insgesamt 5257 Stimmen zufielen.

Astoria.

Von Dr. Alfred Schmidmayer, Bremen.

Das Wort Astoria hat einen ernsten Klang und bedeutet einen unerfüllten Wunsch im Leben eines Mannes, dem sonst alles in Erfüllung ging. Der Mann hieß Johann Jakob Astor und war der älteste von Amerikas Dollarherrsigen. Und war ein Sohn des deutschen Volkes.

Am 17. Juli 1763 wurde er zu Waldorf, einem Dorfe zwischen Heidelberg und Speier geboren. Sein Vater war ein Trunkensold, seine Mutter frühzeitig gestorben. Die Kinder lernten frühzeitig auf eigenen Füßen stehen. Ein älterer Vender war nach London gegangen und zog den jungen Jakob nach. Dieser blieb aber nur so lange in England, bis das Reisegeld zusammengespart war, um nach Amerika zu können. 1788 kam er nach Baltimore. Damals war noch der Pelzhandel das Hauptgeschäft der Vereinigten Staaten, es lag aber ausschließlich in englischen Händen. Der Anabe trat zunächst bei einem Kürschner in die Lehre und eignete sich jene Sachkenntnisse an, mit denen er seine Konkurrenten bald aus dem Felde schlug. Er fing sein Geschäft 1786 an und verfolgte dabei ganz neuartige Methoden. Während nämlich die englischen Händler bequem in Newyork saßen und warteten, bis die Jäger und Farmer ihnen ihre Felle brachten, zog Astor persönlich in das Innere der Wälder und kaufte gleich an Ort und Stelle alles auf. Seine Waren führte er dann jedes Jahr selbst nach London und belad sein Schiff als Rückfracht mit Artikeln, die unter den Steblern gangbar waren.

Johann Jakob Astor hat als erster Amerikaner den englischen Woller aus-geschaltet. Er hat Amerikas Handel von

England unabhängig gemacht. Darin liegt die Bedeutung dieses Mannes. Er hat nicht nur in Amerika das englische Monopol gebrochen, er verfolgte seine Konkurrenten bis über die Meere, schickte seine Schiffe mit ihrer kostbaren Ladung bis nach China und verdrängte auch dort den Briten vom Markt. Dabei war ihm der Weg um Cap Hoorn zu langsam und gefährlich, er suchte dem Stillen Ozean näher zu kommen und errichtete quer durch den ganzen Kontinent Stationen für den Pelzhandel. Am Ende seines Handelsweges, an der Mündung des Columbia River, gründete er eine Stadt, die ihm zu Ehren Astoria genannt wurde. Schon 1812, in dem Kriege mit England ging sie jedoch wieder ein. So bedeutet „Astoria“ wirklich den einzigen unerfüllbaren Wunsch seines Lebens.

In seiner Jugend hatte Astor nur die ein-klassige Dorfschule zu Waldorf besucht und die nicht regelmäÙig. Er hatte am eigenen Leibe gespürt, wie schwer es ist, sich später jene Kenntnisse zu verschaffen, die glücklichere Kinder auf der Schulbank sich erwerben. Andere sollten es leichter haben als er. Er sagte einen Gedanken, zu dem alle Vorbilder damals noch fehlten; er gründete eine große Bibliothek, welche jedermann unentgeltlich offen stehen sollte. Es war die erste jener Volksbibliotheken, auf die Amerika heute so stolz ist. Ueber 300 000 Werke enthält jetzt die „Astor Library“, darunter eine Bibel Gutenbergs. Am 29. März 1848 ist Johann Jakob Astor gestorben. Er hinterließ die für damalige Verhältnisse ungeheure Summe von 25 Millionen Dollar.

Das vornehmste Hotel Newyorks heißt Waldorf-Astoria. Diesem Hotel zu Ehren nennt man jetzt Zigaretten, Kinos, Ringeltangel, alles, was „vornehm“ wirken möchte, mit Vorliebe „Astoria“. Wir sollten, wenn wir Astoria hören, lieber daran denken, daß deutscher Fleiß und Unternehmungsgestir vorwärts bringen in der Welt!

Ländlich-sittlich.

Schwarz wie der Trauerflor bewegt sich der lange Leichenzug über die Moorwiese und weiter über die öde Sandfläche dem einsamen Dorffriedhof zu. Verstummt ist der Leichengelang. Immer wieder wechseln die Träger. Diesmal ist es die Großbäuerin aus dem Dorfe G., die junge Mutter der vier Kleinen, die ihre letzte Reise antritt. Ihr gilt der lange Zug, ihr das unterdrückte Schluchzen in der Menge. Alle sind sie gekommen, um sich von der untrüglichen Tatsache, sie ist nicht mehr, zu überzeugen und ihr dann tief sinnend das letzte Geleit zu geben. Darum der Ernst auf allen Gesichtern. Jedes Auge scheint zu fragen: ist das wirklich so?

Nun sind sie angelangt. Tiefe Stille herrscht überall. Warm, fast schwül steht dieser Novembertag. Unendlich grau ist der Himmel. Regungslos läßt er seine dunklen Flore auf die Herbstlandschaft herabhängen. Ein wahrer Allerfeuertag. Die Stille wird von einer Klagestimme unterbrochen. Ein paar andere Stimmen fallen schluchzend ein. Aufrichtig, warm und erhebend klingen die Worte des greisen Predigers über den einsamen Dorffriedhof.

Selbst die Natur scheint von dem Trauerfall ergriffen zu sein. Sie kann den Tränenandrang nicht hemmen. Es fallen einige warme Tropfen; bald regnet es in Schnüren vom Himmel. Ein denkwürdiger Allerfeuertag! Der Geistliche beschleunigt die Handlung. In kurzer Zeit ist der Friedhof wieder seiner Ruhe überlassen. Auf Grenzzinnen, quer über die Felder und die sandigen Landwege entlang, sieht man die Dorfbewohner ihren Wohnstätten zueilen.

Doch die meisten kehren ins Trauerhaus zurück. Die Räume füllen sich. Verschwunden ist jegliche Teilnahme, der Ernst des Tages und die Trauer dieses Falls. Leichterhand sind Tische und Bänke aufgeschlagen, die bis auf den letzten Platz besetzt werden. Eine Flasche Schnaps erscheint auf einem der Tische. Alle warten mit unverhohlener Spannung auf das Schnapsgläschen. Hier und da werden noch Flaschen, Teller mit Brot und kaltem Würstchenschnitt aufgetragen. „Wird hier ein Festessen gegeben?“ frage ich den noch vor kurzem so traurigen Witwer. „Nein,“ sagte er, „wir wollen nur ein bisschen Begräbnis ausrichten.“ — „Wozu denn aber der viel Schnaps? Es wird nur Unfug dabei herauskommen,“ warf ich ein. — „Es ist so Sitte bei uns, dagegen ist nichts zu machen,“ antwortet er und geht, seine Hauswirtspflichten zu versehen.

Es wird auch Tee gereicht. In der Nähe des Pastors läßt sich ein Teller mit Kuchen blicken. Die Schnapsflaschen kreisen rege auf allen Tischen. Das Band der Junge ist allenthalben gelöst. Es wird viel gesprochen und laut gelacht. Draußen hört man Lärm: ein paar fremde Knechte haben sich einen Rausch angetrunken und wollen nun mehr haben. Das wirre Durcheinander gibt der Versammlung ein eigenartiges Gepräge. Die meisten haben es vergessen, warum sie am Nachmittag hier erschienen sind. Hier und da kann man entweder Erschlaffung und bei vielen ein unseines, eines achtbaren Menschen unwürdiges Gebaren sehen. Je später der Abend, desto mehr steigt der Dusek. Viele, des Guten voll, begeben sich nach Hause. Nur einige, ganz besonders bewährte Sklaven des Alkoholgötzen verlassen das Haus nicht vor Mitternacht.

Daß der deutsche Kolonist hierzulande im großen ganzen dem Alkohol frönt, ist bekannt, daß er aber auch auf besondere Gelegenheiten, auf Trauernde und Gastgeber keine Rücksicht ehmen kann, zeigt nur mit unheimlicher Be-

stimmtheit, wozu das führt, nämlich zur Verwilderung und Degenerierung, Ein Bruder der Verstorbenen.

Die deutschen Wolgakolonisten.

Eine Kommission der Kommunistischen Internationale hat eine Wolgareise unternommen, um diese vom Hunger besonders heimgesuchten Gebiete zu besichtigen. Ein Mitarbeiter der sowjetischen „Iswestija“ schildert in seinem Bericht besonders ausführlich die schwere Lage der deutschen Wolgakolonisten. Der frühere Reichtum der deutschen Kolonisten, der Viehbestand, ist beinahe völlig verschwunden. Er ist entweder durch Seuchen und Hunger gefallen oder abgeschlachtet worden. Noch schlimmer sieht es mit dem landwirtschaftlichen Inventar aus, das zum größten Teil in die weniger vom Hunger betroffenen umliegenden Gouvernements veräußert worden ist, um Lebensmittel für den Verkaufspreis zu erhalten.

Ganz besonders deutlich tritt der Niedergang der deutschen Kolonien in „Narytsk“, der früheren Katharinenstadt, zutage, das mit Beginn der Kommune umgestaltet und zur Gebietshauptstadt gemacht wurde. Hier steht man zerstörte Elevatoren, Gebäude und Schuppen, wo früher die großen Mengen von Getreide lagerten, die alljährlich von hier aus verladen wurden. Trotz des großen Hungers in den deutschen Kolonien ist von der Bevölkerung kein Menschenfleisch gegessen worden — konstatiert der Berichtsteller der „Iswestija“ — wie dies in anderen Hungergebieten der Fall gewesen ist. Er spricht die Hoffnung aus, daß gerade die deutschen Kolonien sich schneller erholen werden als die anderen Gebiete, da die deutschen Kolonisten bereits auf den Feldern wieder eifrig Arbeit leisten und es trotz allem verstanden haben, einige größere Betriebe wieder in Gang zu bringen.

Vertreibung der deutschen Bauern in Lettland.

Von unterrichteter Seite wird mitgeteilt, daß nach der Enteignung des deutschen Großgrundbesitzes in Lettland sich nunmehr die Angriffe gegen die von diesem angeführten deutschen Bauern richten. Namentlich in der Haispilschen Gegend, wo die Kolonisten — die aus Südrussland stammenden deutschen Bauern — sehr viel zahlreicher sind als die Letten, wird ihnen nicht nur kein Land zugeteilt, sondern sie werden in wachsendem Maße unter den verschiedensten Vorwänden aus ihren eigenen Höfen, oft unter Anwendung von Gewalt, vertrieben. Da es an Ort und Stelle nicht genügend lettische Landanwärter gibt, läßt man diese unter großen Kosten aus dem entferntesten Lettland kommen, nur um den Deutschen kein Land geben zu müssen, obgleich diese es durch ihre treue Haltung während des Krieges gegen die Bolschewisten in reichem Maße verdient hätten. Die Betroffenen durch Siedelungsgesellschaften oder Genossenschaften zu schützen, ist kaum durchführbar, da das Agrargesetz den Besitz mehr als einer Landwirtschaft untersagt und daher sich keine Organisation auch nur eines bescheidenen Landfonds schaffen kann. Kein Wunder, wenn die Kolonisten sich daher abschieden, das Land zu verlassen, wobei sie besonders Argentinien als Auswanderungsland bevorzugen.

Eine Anerkennung für den Volksfreund.

Von einem unserer Leser erhalten wir folgende Zeilen:

Der Volksfreund ist für uns eine gute Sache, das heißt für den, der ihn mit Verständnis liest, wenn auch unser Pastor von Czenstochau sagt,

er sei nicht gut und die neue Lodzer Zeitung sei besser. Zum Schluß möchte ich noch sagen, wie der Volksfreund gestaltet sein sollte. Einerseits sollte er noch größer sein, weil wir schon bald eingeschlafen wären, andererseits könnte er kleiner sein, für mich wären 4 Seiten genügend. Aber meinetwegen sollen Sie ihn nicht ändern, Sie brauchen es auch nicht, ich äußere nur meine persönliche Ansicht. Es ist heute schon schwer, das Geld zusammenzubringen. Infolge der Teuerung gehen die Leute fast nackt und barfuß, wenn auch immer ausgespaunt wird, daß die Landleute das ganze Geld haben. Gebe Gott die billigen Zeiten wieder, wo der Roggen nur 5 Rubel und die Kartoffeln 1 Rubel kosteten. Ich wollte mir einmal Zeit nehmen und unsere Ecke ganz beschreiben, aber mein Kopf ist schwer, denn ich habe unlängst meine liebe Frau begraben, die mir acht Kinder zurückgelassen hat.

Mit Gruß
Paul Schmidt, Lindow.

Zuschriften.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir Ansichten unserer Leser, auch wenn diese mit der Richtung unserer Blätter nicht übereinstimmen. Eine Verantwortung für den Inhalt übernehmen wir nicht.

Bitte folgende traurige Tatsache zur Warnung unseren Lehrern und Volksgenossen zum Abdruck im „Volksfreund“ zu veröffentlichen:

Vom Jahre 1916, bis September 1922, existierte in Durlaty, Gem. Lubien, Kr. Wloclawek, in einem von Kristoph Neuman in Durlaty zur Schule geschenkten Hause eine deutsche Schule. Diese deutsche Schule wurde durch den vielverdienten Pastor Zwanziger, der Gemeinde Chodocz im genannten Jahr gegründet. Recht wohl und zufrieden, fühlten sich die Evangelischen der nahen Umgegend, in einer katholischen Gegend, und weit ab von der Kirche eine einzige deutsche Schule zu haben. Fast jeden Sonntag wurde durch den Lehrer Gottesdienst gehalten und auch der Pastor erschien ein bis zwei mal im Jahr und hielt Gottesdienst in Verbindung mit der heil. Abendmahlsfeier. Nun ist diese deutsche Schule zu Durlaty durch List der Polen und durch Nachlässigkeit des Lehrers den Deutschen entzogen worden, so daß jetzt keine deutsche und keine polnische Schule hier besteht. Wie ich aus richtiger Quelle erfahre, trägt der Lehrer selbst, der in dieser Schule tätig war, die Schuld, nämlich der Lehrer Alexander Brudnicki. Letzterer verlobte sich mit einer Landwirtschtochter des Nachbarorfes Zurawienice. Alsdann belegte er Anfang August dieses Jahres die Lehrerkurse. Nach Beendigung der Kurse, kehrte er heim zu seiner Schule in Durlaty. Alexander Brudnicki vernachlässigte das Einreichen der Deklaration, wahrscheinlich um die deutsche Schule in Durlaty eingehen zu lassen, und dafür eine Schule in entfernterer Gegend erhalten zu können, wo seine junge Frau mehr Ehre unter den Fremden haben würde, als unter den bekannten Nachbarn in Durlaty. A. Brudnicki ist jetzt in der Schule von Demby Wielkie, Kr. Wloclawek, tätig. Wäre er ein aufrichtiger deutscher Lehrer gewesen, so wäre es ihm um den Ehrgeiz seiner Frau nicht gegangen, und er hätte die Deklaration rechtzeitig eingereicht. Ich muß sagen, daß, wenn seine Orientierung nicht gewesen wäre, dann hätte die Schule zu Durlaty noch weiter bestehen können.

Möchten doch unsere Lehrer in Polen die Schulgemeinden entsprechend unterrichten und selbst treu für unsere wenigen deutschen Schulen mitkämpfen helfen.

Mit aufrichtiger Wahrheit
L. N.

Landwirtschaft, Gartenbau, Viehzucht.

Die beste Zeit zur Anwendung der künstlichen Düngemittel auf Wiesen ist der Herbst oder der Winter, falls die Wiesen zu dieser Zeit nicht überschwemmt werden; sonst muß man damit so lange warten, bis sich das Uberschwemmungswasser im Frühjahr wieder verlaufen hat. Zum obersten Grundsatz müßte jedem Landwirt werden, sämtliche Wiesen jedes Jahr zu düngen, und zwar immer die Hälfte mit stark gedüngter Erde und die andere Hälfte pro Tagwerk mit mindestens 5 Zentner Kunstdünger, Thomasschlacke und Kainit zu gleichen Teilen gemischt. Wiesen auf kalkarmem Boden müssen außerdem noch mit Mergel oder Düngerkalk überfahren werden. Wenn erst dieser oberste und wichtigste Grundsatz befolgt ist, werden die Heuernten um die Hälfte, ja bis um das Doppelte gesteigert werden können, und es wäre damit schon viel erreicht. Wichtig ist nur, daß der Kunstdünger von reellen Lieferanten, am besten genossenschaftlich, bezogen wird, wobei daran zu erinnern ist, daß ein sorgfältiger Landwirt jede Sendung Kunstdünger untersuchen läßt. Weiter ist noch wichtig bei der Anwendung des Wiesenkunstdüngers, daß er rechtzeitig gestreut wird, damit er genügend Zeit hat, sich aufzulösen. Die beste Zeit ist November und Dezember. Es darf aber nicht viel Schnee liegen; wenig Schnee dagegen ist sogar praktisch, weil man dann genau sieht, wo schon gestreut ist. Zum Streuen benützt man entweder die Hand, praktischer aber die Streumaschine, die von kleineren Landwirten auch genossenschaftlich angekauft und benützt werden kann.

Zur Winterfaat von Möhrreben. Daß die Möhrreben (Möhren, Karotten) im zeitigen Frühjahr ausgesät werden müssen, ist allbekannt. Trotzdem muß der Gartenfreund die Erfahrung machen, daß zur Zeit der jungen Erbsen die so angenehm und wohlschmeckende Beigabe der jungen Möhren noch nicht verwendbar ist. Es liegt das meist an der ungünstigen Witterung im Frühjahr oder an dem zu dichten Stande der Pflanzen. Auch sind zur Erzielung früher Möhrenernten stets Karotten vorzuziehen. Nicht allgemein bekannt dürfte sein, daß man die Aussaat der Möhren im November oder bei frohfreiem Wetter im Dezember vornehmen und damit auf eine sichere Ernte im Juli rechnen kann. Nur wähle man eine frühzeitige Karottensorte, z. B. die „Karotte von Oerlande“ oder die „Amsterdamer“ oder die „Pariser Larze“ oder die „Dawicker“. Je nach der Witterung sät man im November oder Dezember auf gut gelockerte, etwas gedüngte Beete aus. Bei einem günstigen Winter geht die Saat schon im Februar, spätestens aber im März auf. Im Mai kann man die ersten kleinen Wurzeln zur Suppenzulage benutzen, und zur Zeit der Erbsensortenreife liefern sie ein delikates Gemüse. Bei der Haupternte im Herbst erreichen sie eine ansehnliche Größe, wie sie bei der gewöhnlichen Sommerkultur nicht vorkommt. Man sät entweder in 30 bis 40 cm voneinander entfernten Reihen je nach der Größe der Sorte oder breitwürfig dünn. Die etwa zu dicht stehenden Pflänzchen müssen auf 5 bis 10 cm Abstand ausgelichtet werden. Die Samenkörner dürfen nur schwach bedeckt, müssen recht festgekloft oder mit Trittbrettern festgetreten werden. Für den Winterbedarf werden Möhren am besten im Keller in einer Lage Sand aufbewahrt. R. R.

Kerbelrüben werden von Feinschmeckern ihres süßen, mandelartigen Geschmacks wegen sehr geschätzt. Das in den Wurzeln sich bildende Stärke-

mehl wird aber erst dann in Zucker verwandelt, wenn das Kraut abgestorben ist. Deshalb sollte man erst mit Eintritt dieses Zeitpunktes an die Ernte denken. Diese ist nicht ganz leicht, da manche der Rüben sehr klein sind. Würden sie aber im Boden bleiben, so könnten ihre Wurzeln leicht den Boden verunkrauten. Die geernteten kleinen Rüben können verfüttert werden, die größeren läßt man abtrocknen und schlägt sie dann in Sand ein, achtet aber öfter darauf, daß nicht Mäuse ihnen einen unwillkommenen Besuch abstatten. Am besten schmecken Kerbelrüben gegen Ende des Winters, wenn sie anfangen, wieder auszutreiben.

Die Rutenkrankheit der Himbeersträucher. In zahlreichen Himbeerkulturen hat man neuerdings beobachtet, daß das Rutenabsterben, das durch einen Pilz, *Didymella applanata*, verursacht wird, viel weiter verbreitet ist, als allgemein angenommen wird. So berichtet Dr. Rabbas in Nr. 6 des Nachrichtenblattes für den deutschen Pflanzenschutzdienst, daß auf einer umfangreichen Himbeerplantage in Anhalt im vergangenen Jahre drei Viertel der ganzen Ernte durch diesen Pilz vernichtet worden sind. Ueber die unmittelbare Bekämpfung des Pilzes liegen Versuche noch nicht vor. Es wird empfohlen, neben tiefem Herausschneiden und Verbrennen aller befallenen Ruten die Behandlung mit Spritzmitteln, wie Solbar in einprozentiger Lösung oder einprozentiger Formalinlösung oder zweiprozentiger Kupferkalkbrühe oder halbpromzentiger Kalkmilch und kolloidalem Schwefel. Die Spritzungen sind im Frühjahr vorzunehmen und zwei bis drei Wochen vor Laubausbbruch zu wiederholen.

Die Herbstarbeit im Hühnerstall. Anfang November wird es allmählich höchste Zeit, daß der Hühnerstall zum Winter auf das allergründlichste gereinigt wird, damit die Tiere in den langen Wintertagen, von denen sie die meiste Zeit auf der Stange oder im Stall verbringen, nicht vom Ungeziefer aufgefressen werden und im Ertrage und im Fleisch zurückgehen. Alles, aber auch rein alles, muß zunächst aus dem Hühnerstall hinausgeworfen werden. Die Sitzstangen werden mittels einer alten Bürste mit Petroleum oder Obstbaumtarbolineum bestrichen und dann an ihre alte Unterlage, die in gleicher Weise gereinigt wird, zurückgebracht. Der Kot wird völlig bis auf den letzten kleinen Rest, der mittels einer scharfen, zugespitzten Eisenhange aus allen Winkeln herausgekrocht wird, entfernt. Dann wird das Kotbrett gesäubert und mit Torfmull bedeckt. Nachdem aller Kot entfernt worden ist, wird der Stall gründlich geweißt mit einer Kalkmilch, der man Aesolin oder Karbolineum zugesetzt hat. Die Regenröhren werden gleichfalls gereinigt und sauber wieder gefüllt. Zu unterst kommt immer erst eine Schicht Asche, die viel Ungeziefer abhält, darauf kommt dann erst die eigentliche Nestunterlage, das Heu oder das Stroh. Auch die Porzellaneier werden gesäubert und dann wieder auf ihren Platz gebracht. Kurz und gut, es darf kein Stück und kein Fleck im Hühnerstall ohne gründliche Säuberung in den Winter gehen. Die herbstliche Stalländerung ist und bleibt die wichtigste im ganzen Jahre, weil von ihr das Wohlbefinden der Tiere für die lange Winterzeit mit abhängt. Tiere, die sich wohlfühlen, nutzen aber ihr Futter besser aus und legen früher und reichlicher als solche, die von Schmarotzern und sonstigem Ungeziefer anausgeseht gepeinigt werden.

Gut behandelt und betreut, werden sich die Hühner auch im kommenden Winter wohlfühlen und sich durch frühes und fleißiges Eierlegen dankbar erweisen. Wer sich eingehender über alles, was mit dem lieben Federvieh zusammenhängt, unterrichten will, sei auf ein schätzenswertes Buch „Supery, Geflügelzucht“*) hingewiesen, das erst kürzlich in neuer, vierter, vermehrter Auflage bei J. Neumann in Neudamm erschienen ist und viel gute und praktische und deshalb wissenswerte Ratsschläge aus der Praxis für die Praxis enthält. Em.

Eicheln als Hühnerfutter. Wenn man Eicheln möglichst fein schrotet, nachdem sie gründlich getrocknet worden sind, können sie recht gut als Beifutter an Hühner mitverfüttert werden. Jedoch sollte man auf Huhn und Tag nicht mehr als etwa zehn Gramm Eichelschrot verabfolgen, da es selbst im getrockneten Zustande immer noch ziemlich Mengen von giftstoffhaltigen Verbindungen enthält, die dem Huhn nicht belämmlich sind, vielmehr auch den Geschmack der Eier beeinträchtigen können. Denn daß der Geschmack der Eier recht wohl von der Art des verabfolgten Futters abhängig ist, dürfte allbekannt sein. Weiterhin ist zu der Beifütterung von Eichelschrot zu bemerken, daß dieses Futter doch ziemlich eiweißarm ist, und deshalb ist auch eine kleine Menge irgendeines hochweiweißhaltigen Futters notwendigerweise beizufüttern. Als solches käme Fleischfüttermehl oder Blutmehl oder derartige Rüben- und Schlachthausabfälle sowie auch Fischfüttermehl in Betracht. Natürlich muß wie jeder Uebergang von einem zum anderen Futter so auch der zur Eichelfütterung allmählich erfolgen. Daß man auch beim Eichelschrotfutter eine wenigstens kleine Körnergabe beizufüttern nicht unterlassen darf, dürfte wohl als bekannt angenommen werden, denn so ganz ohne Körner ist keine rationelle Hühnerzucht, die auf hohe Eierzeugung Wert legt, durchzuführen. W.

Kunsthonigbereitung. Im Haushalt kann man Kunsthonig in folgender Weise herstellen, wie Lotte Berg in Nr. 23 von „Land und Frau“ berichtet: 1 Kgr. Zucker wird mit 1 Ltr. Buttermilch langsam an der Herdseite 10 bis 25 Minuten gekocht, je nach der Intensität des Feuers. Wenn die Masse dick zu werden beginnt, gibt man sie in ein beliebiges Gefäß, wo sie nach der Erkalting die gewünschte streichfähige Beschaffenheit angenommen hat. Anstatt der Buttermilch kann man auch gequirte saure Milch oder auch ein ganz leichtes Essig- oder Zitronenwasser verwenden. Wenn man sich für das Essigwasser entschließt, muß man diesem ein geschmackverbesserndes Gewürz hinzufügen, wie gestoßene Gewürznelken, Zimt oder ähnliches. Weiterhin gibt in Nr. 24 deselben Blattes Professor Dr. Paul-München das nachstehend geschilderte Verfahren zur häuslichen Bereitung von Kunsthonig an: Man übergießt 1 Kgr. Zucker in einem irdenen oder emaillierten Topf mit einem Viertel Ltr. Wasser und fügt dem aufgekochten, durch ein engmaschiges Sieb (Haarsieb) gegossenen Saft etwa 60 Gramm einer Zitrone hinzu. Nun erhitzt man unter ständigem Umrühren mit einem Holzlöffel bei gelindem Feuer langsam bis zum Kochen, hält unter fortgesetztem Rühren zehn Minuten lang in ganz schwachem Sieden und schäumt, wenn notwendig, ab. Bei starkem und längerem Kochen bekommt der Kunsthonig einen sogenannten Bonbonschmack. Um ihm einen angenehmen, dem Honig ähnlichen Ge-

nach und Geschmack zu erteilen, fügt man der halb erkalteten Masse unter Umrühren je nach Bedürfnis eine kleine Menge in den Apotheken käuflichen Honigaromas hinzu. Das Färben geschieht mit Hilfe von Karamelzucker, der in der Weise bereitet wird, daß man etwas von der Masse in einem Kochlöffel erhitzt, bis sie eine tiefdunkelbraune Farbe angenommen hat und den gebildeten Farbstoff in einem Eßlöffel Wasser auflöst. Je nachdem man mehr oder weniger von dieser Auflösung dem Kuchenhonig zusetzt, erhält dieser eine hellgelbe bis dunkelbraune Farbe.

Volksfeinde.

In der Nr. 47 des deutsch-evangelischen „Zwiastun Ewangelicznj“ finden wir unter der Rubrik „Spenden für den „Zwiastun Ewangelicznj“ die Namen folgender Spender“:

A. Miszke 1200 M., Jan Fröhlich, Jamosó 800 M., Karol Thiel 1000 M., W. Jahn, Pabianice 700 M., Bertram, Zyrardow 200 M., Gustav Teichert 200 M., Karl Wendt 1200 Mark.

Damit haben diese Herren ihr Scherflein beigetragen, um das Deutschtum in Polen zu begraben.

Aus Welt und Heimat.

Deutsche Tagung in Lodz. Zweck Schaffung eines Volksrates für Kongresspolen wird vom Zentralwahlkomitee in Lodz für Donnerstag den 7. Dezember l. J., um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends, eine deutsche Tagung angekündigt. Der zeitweilige Volksausschuß ersucht uns, unsere Volksgenossen der verschiedenen Wahlbezirke und Kreise in Polen zu bitten, je 2 Vertreter ihres Bezirks zu der Tagung zu entsenden. Die in Lodz eintreffenden Delegierten belieben sich in der Sejmhalle bei deutschen Abgeordneten, Lodz, Jamenhofs 17, zu melden, wo ihnen nach Bedarf Schlafstellen für die Nacht vom 7. zum 8. Dezember zugewiesen werden.

Reise Pastor Engels nach Amerika. Gestern abend reiste Herr Pastor Otto Engel nach Deutschland, von wo er nach der notwendigen Quarantäne am 2. Dezember nach seiner amerikanischen Heimat zurückkehren wird. Herr Pastor Engel, der sich durch sein liebenswürdiges Wesen die Liebe und Achtung seiner deutschen Glaubensgenossen in Polen erworben hat, dankt durch unsere Vermittlung allen, die ihm Wohlwollen entgegengebracht haben.

Mit Bezug auf die Freikirchenbewegung äußerte sich Herr Pastor Engel, daß er hierfür den Boden in Polen für sehr günstig einschätzt. Er reist nach Amerika zurück, um der Missionskommission der Wisconsin Synode Bericht zu erstatten. Im Frühjahr nächsten Jahres will Pastor Engel nach Lodz wiederkommen. Auch ist die große Missouri-Synode, die mit der Wisconsin-Synode die größte Kirche Amerikas darstellt, für die Mission in Polen gewonnen. Das Leipziger Seminar ist nach Berlin verlegt worden, wo Jünglinge, die hier Predigtamt im Auge haben, willige Aufnahme finden. Herr Pastor Engel wird im Winter aufklärende Vorträge über die Not in Polen halten und ist unter der Adresse: Rev. Otto Engel, Randolph, Wisconsin, zu erreichen. Im nächsten Jahre gedenkt Herr Pastor Engel nach Rußland weiter zu gehen, während der zweite Bericht sich auf Lodz beziehen wird.

Wir wünschen dem sympathischen Geistlichen eine gute Reise!

Genschtchau. Mittelalter. Im Walde bei Dorfes Zawady bei Genschtchau wurden die Ueberreste eines auf einem Scheiterhaufen verbrannten unbekanntem Menschen gefunden. Das Unter-

sachungsamt hat zur Ermittlung der Einzelheiten dieses Verbrechens die nötigen Nachforschungen eingeleitet.

Mogilno. In schweren jüdenfeindlichen Ausschreitungen kam es, wie dem „Ruj. Boten“ gemeldet wird, auf dem letzten Jahrmarkt in Mogilno. Eine Rotte von dreißig Mann unter Führung eines Anführers plünderte zuerst die jüdischen Jahrmarkthändler und raubte alles, was unter ihre Hände kam. Nachdem machten sich die Ausschreitenden auch bei den polnischen Händlern zu schaffen und stahlen auch ihnen Waren weg. Nachdem die Marktpolizei verstärkt worden war, ging sie den Plünderern energisch zu Felde und verhaftete eine größere Anzahl von ihnen. Von den jüdischen Verkäufern hat nicht ein einziger etwas Ware zurückbehalten.

Das älteste Bergwerk der Welt. Als das älteste Bergwerk der Welt muß man vermutlich die Kupferminen des Sinai ansprechen, die seit etwa zwei Jahrtausenden verlassen sind und jetzt von einer Industriegesellschaft wieder in Betrieb genommen werden sollen. Man schätzt das Alter der Minengänge, die zumeist noch vollständig erhalten sind, auf ungefähr 7000 Jahre. Allem Anschein nach wurde die Arbeit unterbrochen, einmal aus dem Grunde, weil das kupferführende Gestein nicht mehr ertragreich genug war, und dann zum andern, weil es an geeigneten Transportmitteln fehlte. Dieser letzte Grund ist heute gegenstandslos geworden, und man hegt andererseits die Erwartung, daß selbst das arme Gestein nach den heutigen vervollkommeneten Verarbeitungsmethoden noch ertragreich genug sein dürfte, um einen lohnenden Betrieb der uralten Sinaigrube zu verbürgen.

Ein obdachloses Stadtoberhaupt. Arolsen, die Hauptstadt des ehemaligen Fürstentums Waldeck, hat mit seinen Bürgermeistern entschieden Pech. Vor einiger Zeit war eine Neuwahl vorgenommen worden, aber hier ging es nicht wie im faust, daß den Bürgern der neue Bürgermeister nicht gefällt, vielmehr gefiel dem neuen Bürgermeister die Bürgerschaft nicht, aus dem einfachen Grunde . . . sie stellte ihm keine Wohnung! Auch in Arolsen seufzt man unter dem Joche der Wohnungsnot. So trat er gar nicht an und es fand eine Neuwahl statt. Vorsichtigerweise hatte man in einem Dörfchen vor der Stadt eine Notwohnung freigemacht. Der neue Bürgermeister kam, sah die Wohnung an und fand sie für die Unterbringung seiner Möbel zu klein. Deshalb stellte er eine Art Ultimatum: Entweder Einbau einer Wohnung in das Gymnasium oder er kommt nicht! Daraufhin setzte sich der Gemeinderat zusammen und erörterte die Frage: Bewilligung hoher Kosten für diese Bautätigkeit oder kein Bürgermeister! Das Ende vom Lied war, daß man dem neuen Bürgermeister mitteilte, daß die Stadt nicht in der Lage sei, seine Bedingungen zu erfüllen, man hoffe aber, daß er doch noch die kleine Wohnung beziehe und wenn nicht, dann muß eben Arolsen noch einmal seine Bürgermeisterstelle ausschreiben. So spielt die Wohnungsnot sogar einem Bürgermeister mit!

Die Rekord-Kuh. Die erste Kuh, die 3000 Gallonen Milch, d. h. etwa 14000 Liter, im Jahre geliefert hat, ist die britisch-friesische Kuh „Colantha“. Sie muß täglich viermal gemolken werden und hat in 338 Tagen 3001 Gallonen Milch gegeben, womit sie einen Rekord aufstellte. Vor vier Jahren erreichte es das größte Aussehen, als eine Kuh „Eske Hetty“ 2000 Gallonen Milch im Jahre lieferte, und einige Jahre früher war wieder eine Kuh, die 1000 Gallonen jährlich gab, als großes Wunder angestaunt. Gegenwärtig gibt es in England 59 Kühe, die jährlich 2000 Gallonen liefern, und man hofft, daß auch „Colantha“ bald Nachfolgerinnen finden wird.

Wird ins Meer geschüttet! Wird Mais geheizt! In der „Basler Arbeiterzeitung“ ist folgendes zu lesen: Es herrscht noch immer bei vielen Menschen der Wahn, daß zu wenig auf Erden vorhanden sei, und daß deshalb die Proletarier Not und Elend leiden müssen. Und angesichts der furchtbaren Verwüstungen, die der kapitalistische Krieg überall angerichtet hat, findet dieses Lügenmärchen, das die Proletarier vor allzu großer „Begehrlichkeit“ zurückhalten soll, noch immer Glauben. Einige Tatsachen aus der wirtschaftlichen Lage Amerikas werden uns eines Besseren belehren.

Schon im Winter vorigen Jahres wurde allgemein die Nachricht verbreitet, daß die amerikanischen Landwirte mit Mais ihre Maschinen heizen, weil ihnen sonst das Getreide, das haufenweise in den Scheunen Amerikas liegt, faulen würde. Und dies zur gleichen Zeit, da das Proletariat Europas und Amerikas unter menschenunwürdigen Bedingungen lebt, da in Rußland Tausende von Kindern am Hungertod zugrunde gehen!

Aber immer neue Berichte legen Zeugnis davon ab, daß die besitzende Klasse in Amerika in Reichtum erstickt. So ist z. B. Fleisch in Argentinien in solchen Mengen vorhanden, daß das lebende Vieh verschenkt wird unter der Bedingung, daß der Betreffende das Fell zurückgibt, das dann der Besitzer weiter verschachern will. In diesen beiden Fällen werden die Nahrungsmittel wenigstens auf irgend eine Weise verwendet, wenn auch in der zweckwidrigsten.

Aber am tollsten geht es in Fort Dodge in den Vereinigten Staaten zu. Dort gehört es zu den Alltäglichkeiten, daß Zehntausende von Kannen Milch ins Meer geschüttet werden, um die Preise hochzuhalten. Weil die Unternehmer verdienen wollen, halten sie die Preise hoch, daß die amerikanischen Arbeiter mit ihren Hungerlöhnen nichts kaufen können. Die europäischen Arbeiter können aber noch viel weniger den amerikanischen Reichtum genießen, weil die Einfuhr von Lebensmitteln wegen der hohen Valuta unmöglich ist. Daher all die klaffenden Gegensätze zwischen dem Ueberfluß auf der einen und dem Verhungern auf der anderen Seite. Und da kann es noch Enterbte und Entrechtete geben, die dieses System verteidigen und diejenigen zu Verbrechern stempeln, die den zähen Kampf führen, um aus diesem Irrenhaus herauszukommen?

Der unglaublichste aller Romane. Bei einer Razzia in Berlin ist ein Mann namens Müller festgenommen worden, der eine goldene Uhr und eine Briestafche mit Tausendmarkscheinen bei sich hatte; über die Art, wie er in diesen Besitz gekommen sei, erzählte er höchst Unglaubliches. Da der Mann bloß Müller heißt, möchte man vielleicht meinen, die ganze Sache sei nicht wahr. Aber da eine Gerichtsverhandlung stattgefunden hat und Berliner Blätter darüber berichten, muß der Müller doch wohl vorhanden sein. Also Müller erzählt, er sei eines Tages über das Tempelhofer Feld gegangen. Da habe ihn ein Herr angesprochen und gesagt, er sei schwer nervenleidend, fürchte verrückt zu werden und wolle sterben; der angesprochene Müller möge ihm mit einem Stein den Kopf zerschmettern und die goldene Uhr und Briestafche nehmen, die der Herr ihm gegeben habe, worauf Müller entschwinden sei, ohne die verlangte Gegenleistung auszuführen. Gibt es eine dümmere Ausrede? Aber ein Beisitzer untersuchte die Briestafche und fand im Futter die Visitenkarte eines Berliner Fabrikanten, der alsbald herbeigeholt wurde. Und zum Erstaunen aller Anwesenden erklärte er, daß die ganze Geschichte, die Müller erzählt hatte, — wahr sei. Es steht manches Unglaubliche in Geschichten, aber der unglaublichste aller Romane ist das Leben.

Opfer des Deutschenhasses in Texas. Die „Freie Presse Staatszeitung“, Fort Wayne, vom 6. September, berichtet von der Auspeitschung eines katholischen Geistlichen in Olfin, Texas. Acht Männer der deutschfeindlichen amerikanischen Legion, die sich nicht einmal verummumt hatten, begaben sich nach dem Pfarrhaus des Rektors der katholischen Kirche in Olfin, Pfarrer Joseph Meiser, entwaffneten den Geistlichen und nahmen ihn nach einer drei Meilen entfernten einsamen Stelle, wo sie ihn auspeitschten. Als Grund der Mißhandlung wird angegeben, daß Pfarrer Meiser während des Weltkrieges zu deutsch war, und daß er die öffentliche Schule im Olfin-district abgeschafft und dafür eine Kirchenschule etabliert hat. Die gleichen Ursachen wurden auch bei der kurz vorher erfolgten Auspeitschung eines Pfarrers in Slaton, Texas, angegeben.

Ein plattdeutscher Verein in Afrika. Ein plattdeutscher Verein, der das Zusammengehörigkeitsgefühl der niederdeutschen Landsleute durch die Pflege plattdeutscher Sprache und Dichtung beleben will, hat sich nach den Mitteilungen des Hamburger „Quickborn“ mitten in Afrika in dem früher deutschen Windhuk gebildet. Der Verein führt den Namen „Jungs, holt fast“ und hat der Vereinigung Quickborn jüngst eine Spende zugewendet, die zur Linderung der Not in zehn kinder geeigneten niederdeutschen Familien benutzt wurde.

Der Rekord einer Hens. Man meldet aus Kalifornien, daß in Santa-Cruz (Kalifornien) auf dem Landgut eines reichen Pächters mit Namen Stewart eine weiße italienische Henne (aus Livorno stammend) in einem Jahre 324 Eier gelegt habe, was jedenfalls einen Rekord auf diesem Gebiet bedeutet. Im vorigen Jahr hielt den Rekord eine Henne desselben Ursprunges in Hollywood neben Washington, die 315 Eier legte.

Ein Menschenfreund. Alles war still und dunkel im Hause. Da stieg leise ein Dieb durch das Fenster ein, raffte Silberzeug und Kostbarkeiten zusammen und steckte sie in einen geräumigen Sack. Plötzlich fuhr er zusammen. Eine eifige Hand hielt ihn fest. Aber es war kein Geist, wie er erst meinte; das Licht seiner Handlaterne zeigte ihm einen alten Mann mit sorgenvollem, traurigem Gesicht.

„O, mein armer, auf Abwegen geratener Freund,“ murmelte der Alte. „Wollen Sie mir alles rauben? Bedenken Sie, was Sie tun wollen! Was würde aus den Ihrigen werden, wenn ich Sie nun dem Gericht überlieferte?“ Der Dieb schien gerührt, denn er ließ den Sack zur Erde sinken. „Verlassen Sie Ihre bösen Wege, mein Bruder,“ fuhr der andere salbunsvoll fort. „Ich bin barmherzig und vergebe Ihnen. Ihr Geheimnis ist bei mir sicher!“

Der Dieb entwich schnell und leise durch das offene Fenster. Der freundliche, lebenswürdige Alte aber steckte noch ein paar wertvolle Stücke in den Sack und stieg gleichfalls durchs Fenster hinaus; denn — er war auch ein Dieb.

Polnische Börse.

	20. 11.	22. 11.	24. 11.
1 amer. Dollar	15 875 Mk.	15700 Mk.	16025 Mk.
1 Pfd. Sterling	71 500	70900	72250
1 franz. Frank	1110	1145	1157 1/2
1 deutsche Mark	2.35	2.52 1/2	2.37 1/2

Warschauer Getreidebörsen: 23. Novemb. (Preise für 100 Kilogramm netto ab Verladeaktion, falls nicht anders angegeben): Weizen — 59800, Roggenmehl 50 prozentig — 56500, Hirse franco Warschau — 71500, Roggen aus Kongresspolen — 29250, Roggen, Posener — 32 000 — 30 700 — 31 000, Gerste aus Kongresspolen — 35 000, Gerste aus den Randgebieten, franco Wagon Warschau — 35 500, Gerste, Posener — 35 500 — 36 000

— 37 000, Roggenmehl franco Warschau — 19 500, Belusungen — 30 000.

Nach Brasilien

reien am 11. November 17 brave deutsche Kolonistenfamilien aus Rußland ab. Sie wohnten im Tale des Teret, der nördlich des Karlasas zur Kaspische fließt. Es ging ihnen dort gut, da sie anständig fromm und somit fleißig, nützlich und sparsam waren. Die Zeit der Revolution, der Freiheit, benutzten räuberische Bergvölker, um die wohlhabenden, wenn auch nicht reichen Bauern, auszurauben, und die Verarmten zu vertreiben. Doch kamen sie alle mit dem Leben davon. Sie zogen im Jahre 1918 nach Karland, um sich da anzusiedeln. Die letzliche Revolution vertrieb sie wieder, nach und nach, und manche der Männer wurden als deutsche Soldaten erschossen. Ein Fortschritt der westlichen Zivilisation gegenüber den wilden launischen Völkern! Sie flohen nach Deutschland. Das erste, was sie suchten, war Arbeit. In Pommern fanden sie auf nahe beieinander gelegenen Gütern landwirtschaftliche Arbeit bei ungenügendem Unterkommen und geringem Lohn. Fest und treu hielten sie zusammen und versorgten auch die Witwen mit den vielen Kindern, die unter ihnen waren. Sie arbeiteten fleißig und sparten jeden Pfennig zusammen, um sich bald selbständig machen zu können. Denn wieder selbständige Bauern zu werden, danach ging ihre Sehnsucht. Zahllos waren ihre Versuche, sich anzusiedeln zu lassen. Das deutsche Reich hatte keinen Platz, keine Hilfe für diese flüchtigen, nützlichen Bauern. Sie wollten nach Hause, ins Teretgebiet zurückkehren; die Nachrichten lauteten so ungünstig, daß sie den Plan aufgeben mußten. Und nun wandern sie nach vielem Zögern und Überlegen nach Brasilien aus. „Wir müssen ja“, sagen sie auf Vorstellungen, „wir können doch nicht alle anfers Rinder zu Rache machen.“ Ja, da ist es, sie wollen keine Rache sein. Sie hatten keinen Racheplan, sie waren richtige, gerade Deutsche. Und mußten's nicht einmal. Es war nur Gefühlssache, Instinkt.

Und nun gehen sie nach Brasilien, nach Rio Grande do Sul, in das Itajaytal, roden dort Urwälder aus und kultivieren das Land, um ihren Kindern die Selbständigkeit zu retten. Etwa 100 Seelen reisen auf eigene Kosten in das ferne Land und bringen dorthin noch etwas mit für den Anfang. Von der Regierung erhalten sie 25 Hektar Land frei, zur ersten Aussaat hilft sie mit. Wenn sie sich bewähren, zahlt ihnen die Regierung die Reisefkosten zurück.

Sie werden sich bewähren. Sie werden vorzüglich sein in der Auswahl ihrer Wohnplätze. Sie werden zäh sein in ihrem Vertrauen zu Gott und zu sich selbst. Sie werden ein neues, blühendes deutsches Gemeinwesen in Brasilien schaffen. Glückliches Land!

Braucht Deutschland keine Männer, anständige, standhafte, die nicht Rache sein wollen? Armes Deutschland!

Wenn sie keinen Erfolg haben, werden sie untergehen. Wenn sie Erfolg haben, werden viele ebenso tüchtige, reichsdeutsche Pommern ihnen nachkommen. Sie warten nur auf Nachricht.

Wochenschau.

Polen. Nach 22-tägiger Verhandlung wurde in Lemberg der Fedal-Prozess beendet. Der Hauptangeklagte Stefan Jaroslaw Fedal erhielt 6 Jahre schweren Kerkers. Kalesew, Motczul, Jeremijczak und Zubitski je 2 1/2 Jahre und Stryl 1 1/2 Jahre schweren Kerkers, während die übrigen Angeklagten freigesprochen wurden. Die Angeklagten haben das Urteil mit völliger Ruhe entgegengenommen. Diese verhältnismäßig

milde Strafe wurde damit begründet, daß die Tat nicht als hinterlistiger, sondern als gewöhnlicher Morbanschlag anzusehen sei und von Fedal nicht gegen den Staatschef, sondern gegen die Person des Wojewoden Grabowski gerichtet gewesen sei.

Der „Ras Kurjer“ berichtet, daß am 5. Dezember die Nationalversammlung den Staatschef wählen werde. Die Linksparteien wollen Pilsudski wählen, während die Rechtsparteien Bonikowski als Kandidaten aufstellen. Nach anderen Pressestimmen will Pilsudski auf die Kandidatur verzichten, da der neue Staatschef nicht gleichzeitig Oberkommandierender sein kann und ihm dieser Posten sehr viel wertvoller scheint. Wir persönlich glauben, daß Pilsudski den Posten des Staatschefs vorziehen wird, da er als solcher für einen ihm genehmen Oberkommandierenden sorgen kann, während er als Oberkommandierender der Truppen von seinen Feinden aus dem Lager der Rechten sicher bald abgesetzt oder fortgeeilt werden würde.

Im „Monitor Polski“ ist ein Dekret des Staatschefs über die Einberufung des Sejm und des Senats zum 28. November d. J. veröffentlicht worden.

In die Wohnung des Starosten Czapski in Stalpen sind drei Bomben geworfen worden, ohne jedoch den Starosten zu verletzen. Es wird vermutet, daß die Täter Bolschewiken waren.

Der „Kurjer Poranny“ berichtet, daß in den letzten Tagen bei sämtlichen Mitgliedern der Organisation „Wolny Strzelo“ (Der freie Schütze, Organisation der P. P. S.) die zu Übungszwecken benutzten Waffen eingezogen wurden. Gleichzeitig seien aber den Mitgliedern der nationaldemokratischen Schützernorganisation die Waffen belassen worden. Unter den Soldaten des aktiven Heeres soll das Gerücht verbreitet sein, daß in Kürze eine Faschistenbewegung gegen die Regierung eingesetzt soll. Auch soll bereits offen davon gesprochen werden, daß der Ausbruch einer Faschistenbewegung in Klempolen (Galizien) für den 28. November angesetzt worden ist. Sollten diese Gerüchte eine reale Grundlage haben, was doch un schwer festzustellen wäre, dann müßte die Regierung sofort mit aller Strenge gegen diese verbrecherischen Elemente vorgehen, denn es ist leichter ein Uebel von vornherein zu verhindern, als eine ausgebrochene Rebellion niederzuschlagen.

Deutschland. In Deutschland hat sich eine neue Regierung mit Geheimrat Dr. Cuno an der Spitze gebildet. Der Regierung gehören folgende Minister an: Dr. Stamer — Außenwes., Dr. Schwaiber — Inneres, Permes — Finanzen, Dr. Müller — Landwirtschaft, Geßler — Heerwesen, Brauns — Arbeit, Hamann — Gerichtswesen, Gröner — Verkehr, Stiegl — Post. Das Kabinett Cuno setzt sich aus Fachleuten zusammen und stützt sich ausschließlich auf bürgerliche Parteien. Da jedoch die Sozialdemokraten zur Opposition gehören und eine Mitarbeit abgelehnt haben, dürfte das neue Kabinett nicht gerade langlebiger sein.

Der „Necpospolit“ vom 20. November zufolge hat sich der Preussische Landtag auch mit der Angelegenheit der Ausweisung deutscher Kolonisten aus Polen befaßt. Der preussische Landwirtschaftsminister hat auf eine diesbezügliche Anfrage geantwortet: „Die preussische Regierung wird im Einvernehmen mit der Reichsregierung bemüht sein, die polnische Regierung während der gegenwärtig stattfindenden polnisch-deutschen Verhandlungen dazu zu bewegen, damit weitere Ausweisungen von deutschen Kolonisten aus Polen unterbleiben.“

Die deutsche Regierung hat den Chefredakteur der kommunistischen „Roten Fahne“, Heinrich Schäfer, ausgewiesen und nach Rußland abgeschoben. Sehr richtig gehandelt. Man sollte über-

haupt alle Kommunisten dorthin abschieben, damit sie daselbst die „Freuden“ des Bolschewikenparadieses am eigenen Leibe erfahren und dadurch von ihren blöden Phantasereien befreit werden. Die Bolschewiken haben wie dumme und unartige Kinder gehandelt. Sie haben eine Staatseinrichtung sinnlos zerschlagen und stehen nun heulend und hilflos vor dem Scherbenhaufen. Bei allem Unglück und den trüben Erfahrungen haben sie jedoch von ihrer grenzenlosen Frechheit und Gefinnungslosigkeit nichts eingebüßt. Auf die meisten Kommunisten paßt daher das folgende Verslein vorzüglich:

Ich bin kein Jude,
Ich bin kein Christ,
Ich bin Kommunist.
Für 'ne Mark' fuzzig
Und ein Stück Brot
Schlag' ich den Deibel tot.

Frankreich. Das Washingtoner Abkommen über die Abrüstung zur See ist von Frankreich mitunterzeichnet, jedoch bis heute noch nicht ratifiziert worden. Nun heißt es, daß die Kommission, die von der französischen Regierung zur Prüfung der Durchführbarkeit der Abrüstung eingesetzt worden ist, wahrscheinlich gegen die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens entscheiden werde. Es heißt, Frankreich könne sich nicht damit einverstanden erklären, daß man es in gleicher Weise wie Italien behandle, da es von zwei Seiten vom Meere umgeben sei und ausgedehnte Kolonien besitze. Das alte Pleb: Jeder schwärmt für Abrüstung mit dem Verlangen, daß — der andere abrüsten soll.

England. In England ist das neue Parlament eröffnet worden. Zum Vorsitzenden im Unterhause wurde wiederum einstimmig B. H. H. gewählt. Die Führung der Opposition übernahm diesmal C. G. von der Arbeitspartei, nachdem A. G. im Namen der Liberalen darauf verzichtete.

Amerika. In Amerika wurde die außergewöhnliche Session des Kongresses eröffnet. Die erste Verhandlung betraf eine Unterstützung für die Handelsflotte. Der Republikaner C. H. beantragte eine Besteuerung der alkoholischen Getränke zugunsten der Kriegsteilnehmer.

Türkei. Die türkische Nationalversammlung in Angora hat Abdül-Medhid zum Kalifen (Kirchliches Oberhaupt der Mohammedaner) gewählt. Der neue Kalif zählt 46 Jahre. Er weilte viele Jahre im Auslande, beherrscht fließend die französische, englische und deutsche Sprache und hat Interesse für Musik und Malerei. Außerdem beschloß die Nationalversammlung K. O. zur Hauptstadt des Landes zu erheben, doch soll der endgültige Beschluß bis zur Ankunft Kemal Paschas verschoben werden.

Aus Indien wird gemeldet, daß die oberste geistliche Behörde der indischen Mohammedaner den Beschluß der Angora-Regierung bezüglich Entthronung des Sultans und Wahl eines neuen Kalifen, ohne Vorbehalte angenommen hat. Die indischen Mohammedaner werfen der englischen Regierung die Absicht unter den Mohammedanern Zwietracht zu säen, vor, weil sie den entthronten Sultan anerkennen.

Griechenland. Die neue griechische Regierung hat nach langem Sähen endlich die „Schuldigen“ herausgefunden, die die griechische Niederlage verursacht haben sollen. Das Revolutionstribunal hat den General D. S. und den ehemaligen Ministerpräsidenten G. S. sowie einige seiner Freunde zum Tode verurteilt.

Bulgarien. In Bulgarien sollten die ehemaligen Minister der Kriegszeit, G. S., D. S., P. S. und K. S., von der neuen bulgarischen Regierung für ihre falsche Politik (Bulgarien stand im Welt-

krieg auf selten Deutschlands) zur Verantwortung gezogen werden. Um sicher zu gehen, hatte man darüber eine Volksabstimmung veranlaßt. Nun ergab die Abstimmung das überraschende Resultat, daß von 926 000 Personen, nur 247 für die Aburteilung ihre Stimmen abgegeben hatten. Damit haben die Bulgaren eine hohe sittliche und politische Reife bewiesen und gezeigt, daß sie einen edelmütigen Charakter besitzen.

Schweiz. In Lausanne ist die Diktionskonferenz eröffnet worden, in der zwischen Griechenland und der Türkei Friede gestiftet werden soll. Bekanntlich gehen die Ansichten Englands und Frankreichs über die vorzuschlagenden Bedingungen auseinander und dies benützt Italien, um zwischen beiden zu vermitteln, natürlich wenn ihm dafür verschiedene Konfessionen gemacht werden. Italien hat denn auch eine ganze Reihe recht schwerwiegender Forderungen gestellt, von denen zweifelhaft ist, ob sie alle auf der Konferenz von Lausanne geprüft werden können. Andererseits wurden den Türken so schwere Bedingungen diktiert, daß sie von den Türken in dieser Fassung abgewiesen werden dürften.

Turkestan. Aus Mahabad kommt die Nachricht, daß der bereits so oft totgesagte C. S. P. an den Friedensverhandlungen mit den Bolschewiken in Baklan teilnimmt. Er soll es abgelehnt haben, den Posten eines Gouverneurs von Buchara zu übernehmen. Da C. S. P. schon so oft totgesagt worden ist, wird er sicher noch recht lange leben.

China. In dem innerlich zerrissenen China, wo jede Provinz von einem despotischen General auf eigene Faust „regiert“ wird, hat der General C. S., Herrscher der Provinz F. S., eine militärische Aktion eingeleitet. Der genannte General ist ein Anhänger Sanjatsens, des Präsidenten der Südmittelchinesischen Republik. Englische Truppenabteilungen haben die Bewachung der Banken in Hongkong, Schanghai und F. S. übernommen. Ebenso haben der italienische und japanische Konsul Vorkehrungen getroffen.

Millionenlot. Bei der letzten Ziehung der 4 prozentigen Prämienanleihe fiel der Gewinn auf die Nr. 1 595 613 die in Warschau verkauft worden ist. Bisher wurde der Gewinn der ausgelosten Prämienanleihen Nr. 0 188,747 und Nr. 1 457 851 nicht erhoben.

Humor.

Das Sinnbild. Schulmeister Rohrstock ist sonst ein guter Mensch, nur etwas stolz auf seinen Beruf. Er ist ein Mann, wie er in der Schrift steht: er liebt auf Hochzeiten, Kindtaufen oder sonstigen Festen, die er stets durch seine Anwesenheit verschönert, obenan zu sitzen und hat es gern, wenn er von den Leuten gegrüßt und Rabbi genannt wird. Er spricht nur wenig und das nur mit Leuten, die mindestens ein Paar Pferde besitzen. Seiner Gestalt nach, ist er von der Vorführung eher zum Holz-, als zum Kinderhauen ausersehen worden, denn sein Lebendgewicht ist 140 Kg.

Zu seinem dreißigjährigen Dienstjubiläum hat er sich photographieren lassen. Stolz erhobenen Hauptes steht er da. Die linke Hand in die Seite gestemmt, die rechte auf einen mächtigen Globus gelegt, den er extra zu diesem Zweck zum Photographen mitnahm. Das Konfertei prangt jetzt an der Wand im Goldrahmen, unter Glas der „großen“ Stube.

— „Wie gefällt Ihnen, jüngerer Kollege, der Gedanke? fragte selbstbewußt der Volkserzieher einen „Grünschnabel“, auf das Bild zeigend.

— „Glänzende allegorische Darstellung des Sprichwortes . . .

— „Pardon, jüngerer Kollege, Sie wollen wohl Bibelwortes sagen: „Die Lehrer werden leuchten . . .

— „Bewahre, älterer Herr Kollege, Sie wollen mir gestatten, ich wollte nämlich sagen: Eine glänzende allegorische Darstellung des Sprichwortes: „Dummheit regiert die Welt.“

Emil Spah.

Wir lesen in der „B. Z. am Mittag“ folgende Schürre: Ein Oesterreicher, der 1914 plötzlich geistig erkrankt war und den Krieg und die Revolution in einer Irrenanstalt bei Wien veräußt hatte, konnte vorgestern als geheilt entlassen werden. In der Freude über seine neue Freiheit tat er, was die meisten älteren Oesterreicher da getan hätten: er mietete eine Droschke und ließ sich in den schönen Prater fahren. Dort angelangt, stieg er aus und fragte nach dem Fahrpreis „18 000 Kronen“ forderte der Kutscher. Der Geheilte wurde blaß. „Lieber Mann,“ sagte er zitternd, „das ist schrecklich, das habe ich nicht vorausgesehen, und ich habe jetzt nur ein 20-Kronen-Stück bei mir.“ Der Kutscher sah das Goldstück und antwortete grob: „Nachher, was wollen's denn? Da kriegen's noch 18 000 Kronen retour.“ Dem Geheilten fiel der Unterkiefer herab. „Bitte,“ sagte er leise, „fahren Sie mich für die 18 000 Kronen wieder in die Anstalt zurück.“

Spende für den Volksfreund.

Von E. N. aus Szatkwyna 500 Mark.

Briefkasten.

Herrn S. W. in Holendry Kasanistie. Da die Schriftleitung in der Ihr dort beizufindenden Schlußfrage nichts unternehmen kann, wurde das Dokument selbst Schreiben an den Herrn Senator Karl Städt, mit der Bitte um Erledigung wei ergelieit.

Druck: Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“ m. b. H., Petrikauer Straße 86.

Spargelder

verzinsen wir
bei täglicher Ründigung mit 6%
• 6-wöchentl. „ 10%
• 1/2-jährl. „ 12%
• längerer Ründigung nach Vereinbarung

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
A. G.

Lodz, Meje Kosciuszki 45/47. 83

„Die Warte“

Der von den Deutschen in Polen gerne-lesene Kalender ist für 1923 erschienen.

Er bringt auf 160 Seiten eine Fülle von Unterhaltungsstoff b-lehrender Artikel und zahl-reiche Illustrationen. — — —

Vorzugspreis bis 15. November Mk. 600
Danach wegen Geldentwertung „ 750
— — Wiederverkäufern Rabatt. — —

Bestellungen erbittet 51

Das Verlagshaus „Kompass“
Lódz, Nawrot Nr. 26.

**Schreib-Lese-Bücheln,
Hausfreund-Kalender 1923.**

Zu beziehen per Nachnahme durch Herrn
Gustav Ewald, Lodz,
Zamenhofs Nr. 17.

Rasche Bedienung.
Wiederverkäufern Rabatt.